

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

193 (20.8.1921) Die Mußestunde

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

33. Woche Karlsruhe, den 20. August 1921

„Du bekommst so eine Tafel, so groß, Kind, aber diesen Dreck brauchst du auch nicht.“
 Ich glaub' das Mädel hat eine Kränze im Auge. Ich muß ihm vorgekommen sein, wie ein richtiger Dukemann.
 Da hält der Jug in Fulda. Ich sitze an den Stand und laufe die größte Tafel Schokolade, die es gibt, viel schöner im Umhang und hinter.
 Die Augen des Kindes leuchten als ob ein Weihnachtsbaum angezündet wäre, als ob...
 Doch wogu in Gefühlen schwelgen. Mit zitternden Händen löst es in heiliger Scheu die Umhüllung, streift jählich über das Silberpapier, dann kommt der braune Inhalt.
 Nun denke ich, es wird mit Vier darüber herfallen, aber — mir treten die Tränen in die Augen.
 Das erste Stückchen geht die Kränze der Mutter in den Mund, dann sieht es mich an. Ich bekomme das zweite. Natürlich nimmst man es, das Kind würde ja untröstlich sein, wenn man „Nein“ sagen würde. Nun aber steckt es das dritte Kell mit Bonneschauern und geschlossenen Augen in den eigenen Mund. Einmal — zweimal, dreimal...
 Dann kommt eine Szene, die mir, solange ich lebe, unvergänglich sein wird — das herzige Mädel teilt dem ganzen Mädel aus. Jeder soll ein Stück erhalten, natürlich lehnen alle ab; und nun kommt dieser Moment, der ein Erlebnis ist; dem Weib, das es 80mal den Weg vom Schoß bis in den Mund hat zusehen lassen reicht es auch ein Stückchen hin.
 Kostbar war die Kränze, die die Frau zog; schade, schade, daß man nicht den Zeichenstift regieren kann...
 Und wir anderen schlichten Gesichter, die man gleich mit hätte zeichnen können.
 Nur das Mädelchen in seinem schlichten Gemüt sah harmlos von einem zum andern.
 Gesprochen wurde gar nichts zwischen uns, alles war Fantonomie.
 Das Kind hat jedenfalls eine sehr wertvolle Lehre auf dieser Reise bekommen. Wenn es später einmal darüber nachdenkt, wird es sich gefallen müssen, daß die Geschichte mit der Tafel Schokolade ein Abbild unseres Lebens ist, wo die einen sich bis zum Platzen vollproppen und die anderen zugucken.
 Es war zwar nur ein Kind und nur eine Tafel Schokolade — aber eben doch ein Spiegel unserer Zeit, den uns zufällig ein herzloses Weib vorhielt.

Aus Welt und Wissen

Wiederbelebung eines Toten durch Herzmassage. Ein gewisser Garrigan war kürzlich in ein New Yorker Krankenhaus eingeliefert worden, wo ihm ein durch einen Automobilunfall verletztes Bein amputiert werden sollte. Er wurde auf den Operationstisch gelegt und chloroformiert. Während der Operation bemerkte aber der mit der Beobachtung des Pulses beschäftigte Arzt, daß der Patient im Sterben lag. Garrigan rief gleich darauf, und sein Tod wurde in aller Form von den Ärzten festgestellt. Da nichts mehr zu verlieren war, beschloß der Chirurg einen interessanten Versuch zu machen. Er machte in der Nähe des Herzens einen Einschnitt in die Brust, führte die Hand durch die Öffnung ein und begann, das Herz zu massieren, das auch bald darauf wieder schlug. Der Chirurg nähte die Wunde darauf zu, und als der Patient wieder zum Bewußtsein gekommen war, wurde er aufs neue chloroformiert und die Operation wurde auch glücklich zu Ende geführt. Er wurde dann nach dem Bett zurückgebracht, und sein Zustand besserte sich zusehends. Gleichwohl wurde er einige Stunden später von einer Herzschwäche befallen, der er diesmal endgültig erlag.

Neckstflug einer Driestaupe. Alle bisherigen Flugversuche ohne Zwischenlandung sind vermutlich von der Driestaupe übertriften worden, die der beiden von Antwerpen in New York eingetroffene Ozeandampfer „Finland“ an Bord hatte. Als sich das Schiff noch etwa 2000 Meter vom Land befand, bemerkte, wie die „Westminster Gazette“ berichtet, der diensthabende Offizier zwei Tauben, die, ersichtlich ermüdet, langsam auf das Schiff zukamen. Die erste Taube, die das Schiff erreichte, ließ sich auf die Kommandobrücke fallen und war so vollständig erschöpft, daß sie gleich darauf verendete. Auch die zweite Taube schlug schwer auf die Brücke und blieb hier bewegungslos liegen, erhobte sich aber wieder, nachdem sie der Kapitän Candy mit etwas Wasser und ein paar Orientkörnern gefüttert hatte. Die Taube trug am Fuß einen Miniaturbrief mit der Aufschrift: „Manchester, England“. Sie verließ jedoch den Kapitän nicht mehr, der ihr das Leben gerettet hätte; sie hält sich gewöhnlich in der Nähe seiner Kabine auf und entfernt sich auch nicht um Meterlänge von dem Schiff.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von West u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luffenstraße 24.

Rätselecke

Bilderrätsel



Echo-Rätsel
Denk einmal nach! Zuerst ein Name
Von manchem Mädchen, mancher Dame.
Doch wird daraus, verkehrt gelesen,
Ein Kinderwartend' Menschenwesen. W. H.

Besuchstarenrätsel
Edgar Fater
Berlin

Die Buchstaben dieser Besuchstare sind in eine andere Reihenfolge umzustellen und ergeben richtig geordnet den Namen des betreffenden Mannes.

Rätsel
Sch' aus wie Blut
Und schmede gut!
Das „f“ heraus,
Bin ich ein Haus,
Wo du schon oft gingst ein und aus.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 32. Woche

Rätsel
Aufrichtigkeit und treuer Sinn
Führt stets zum rechten Ziele hin.
Wer schlechter handelt als er spricht,
Verdiene Gottes Liebe nicht.
Denn treu zu scheinen, falsch zu sein
Das heißt den Namen „Mensch“ entweihn. Sommer.

Buchstabenrätsel: Epife — Seide.
Biereck-Rätsel: Schnecke, Schlange, Schlauke, Marianne, Goetlich, Schnalle, Schweden, Hannover; Schiller.

Rätsel: Maul, Wurf = Maulwurf.
Nichtige Lösungen gingen ein: Willi Schmitt, Karlsruhe; Frau Emma Wader, Karlsr.-Mühlburg; Fritz Daas, a. H. Ottenau im Murgtal; Frau Paula Merkel, Ottenau i. W.

Witz und Humor

Vorsicht, Freundin! „Was, vier Schmelz machst du deinem Mann zum Abendessen? Ist er denn so viel?“ — Junge Frau: „Das nicht, aber ich bin im Kochen noch nicht ganz sicher — eins wird mir doch gelingen!“

Der geeignete Ort. „Die Einbrecher haben bei Ihnen nichts erbeutet, trotzdem der Geldschrank gesprengt wurde. Wo haben Sie denn Ihr Geld gehacht?“ — „Am Papierkorb.“

Preisabbau. „Freien: „Sie wollten doch Ihre Tochter erst hundert Talle mitgeben, und nun reden Sie von fünfundsiebzig!“ — Schwiegerwater in spe: „Ja, wissen Sie, einer muß doch mal anfangen mit dem Preisabbau!“

Wir

Wenn wir schreiten Seit' an Seit'
und die alten Rieder klingen
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen:
mit uns zieht die neue Zeit.

Einer Woche Hammerstog,
einer Woche Häuserquadern
gittern noch in unsern Aedern.
Aber keiner wagt zu habern:
herzlich lacht der Sonntag.
Wirkengrün und Saatengrün:
wie mit bittender Gebärde
hält die Mutter Erde,
daß der Mensch ihr eigen werde,
ihm die vollen Hände hin.

Wort und Tied und Blick und Schritt,
wie in uralt-ew'gen Tagen
wollen sie zusammenschlagen,
Ihre starken Arme tragen
unser Seelen fröhlich mit.
Mann und Weib und Weib und Mann
sind nicht Wasser mehr und Feuer.
Um die Weiber legt ein neuer
Frieden sich, Wir bilden freier,
Mann und Weib, uns an.

Wenn wir schreiten Seit' an Seit'
und die alten Rieder klingen,
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen;
mit uns zieht die neue Zeit.

Hermann Claudius (Aus „Rieder der Urzeit“).

Weltliche Sonntagsandacht

Einem jungen Paar

Von Sterna Mahifs

Stellt diesen Strauß blutroter Rosen auf euren bescheidenen Tisch. Sie leuchten und duften die enge Stube zum weiten Festsaal. Und zündet die Kerze an, ihre goldene Flamme ist Sinnbild des Lebens. Licht und Wärme spendet sie uns, und eine heimliche Freude. Seht, sie verzehrt sich langsam und gibt doch bis zum letzten Stimpfchen diesen goldigen Schimmer, daß es uns warm wird ums Herz und wir an Kinderweihnacht denken.

Glaubt nicht, zum Festfeiern bedürfte es eines reichen Sauses, weiter und glänzender Räume und einer silbergedeckten Tafel.

Dort schleppen fremde Hände staunende Palmen und Blumen herbei, da tragen fremde Hände Gerät und Speisen zusammen, und die sich an die Tafel setzen, kühl und vornehm, sind Ruppen, die, der Sorge um ihr Dasein enthoben, nie erlebten, was es heißt, aus eigener Kraft sein Leben aufzubauen. O nein! Zum Feste feiern bedarf es nur der Menschen. Die Liebe setzt sich an jeden Tisch, sofern sie aus innigem Herzen gerufen. Und breitet dieser Tag nicht einen seligen Glanz über alle? Es ist der schönste Tag des Lebens; denn von nun an schreitet ihr die Straße gemeinsam, von nun an tragt ihr die Sorge ums Dasein gemeinsam. Ein Neues baut sich auf und ihr seid seine Baumeister. Klagt nicht, daß ihr arm seid und eure Habe so vernichtend klein. Aus dem Nichts ein Etwas schöpfen,

das ist wahre Lebenskunst. Diesen kleinen Raum, der euer Heim darstellt, besetzen, daß es behaglich drin werde, dieses kleine Einkommen bewirtschaften, neue Quellen zu seiner Erweiterung entdecken, daß die Sorge eurer Türe fern bleibe und froh darüber bleiben, kraftgeheißel, das ist Lebensfing.

Ihr seid beide Kinder der Armut. Eure Eltern mußten darben und in harter Arbeit unermüdlich ringen, um euch das schützende Obdach, Kleidung und Nahrung geben zu können, und sie haben doch den Weg gefunden, der allein aus dieser Armut führt. Von Gefahren umlauert sind sie ihn gegangen und nicht von ihm abgewichen. Und haben sie von diesem Weg zur Erlösung auch nicht das Ziel erreicht, sondern sind nur von Station zu Station gekommen, sie sind nicht von ihm abgegangen und er hat ihrem Leben Inhalt gegeben, daß sie es tragen konnten. Sie sind euch noch zur Seite. Eure Mütter vor der Zeit grau geworden mit Furchen und Fältlein im Gesicht. Alle Schmerzen, alle Sorgen eurer Kindheit teilten sie. Ihre Arme, ihre Brust waren Zufluchtsort bei rauhen Stürmen. Ihr durftet krank sein, ihr durftet euch in Not befinden, ihr durftet irgend eine heimliche Qual mit euch herumtragen, immer war es der Born ihrer Liebe, der euch gesundend ließ. Immer war es das einfache und doch so unendlich tiefe „Mutter“, das euch Halt und Stütze war, bis zu diesem festlichen Tage. Immer waren es ihre nimmermüden Hände, die am Gewande eures Gliedes webten, die euch Lehrmeister waren, auf daß ihr das werden könntet, was ihr heute seid: Jungfräule, zukunftsfrohe Menschen.

Und schaut eure Väter! Brüderlich stehen sie Seite an Seite, Freunde der Arbeit, Freunde der Bestimmung, einig im Wollen, einig im Wirken. Lange Jahre schon schreiten sie nebeneinander den gleichen Weg in treuer Kameradschaft durch Kampf und Not. Und mögen sie sich lange einander unbekannt gewesen sein, sie waren sich doch verbunden durch die Gemeinsamkeit ihres Schaffens, durch den Adel ihrer Bestimmung und das leuchtende Ziel ihres Lebensweges. Die Schwere ihrer Arbeit hat ihre Schultern gebeugt. Der Därm der Fabrik hat ihnen jenes Aufhorchen ins Antlitz geprägt, aufhorchen, daß der tiefere Sinn des Lebens nicht von der Wirrnis des Alltags verschlungen werde. Und brachte ihrer Hände Mühe nur so viel, eures Leibes Notdurft zu befriedigen, ihre Schuld war es nicht. Ihr Fleiß war so groß, euch und euren Geschwistern sonniger Lage zu schaffen, als ihr sie genossen habt. Ihre Kraft war so stark und freudig, euch und eure Geschwister einer besseren Zukunft zuzuführen. Ihr Fleiß und ihre Kraft schufen Reichtümer genug, doch sie beglückten andere, fremde Menschen, nicht euch. Das hat ihnen beide diese strenge Falte zwischen die Augenbrauen gegraben und die tiefen Rillen in die Stirn. Aber was immer sie erlangen konnten, was sie hatten, das gaben sie euch, auf daß ihr werden könntet, was ihr heute seid: Jungfräule, zukunftsfrohe Menschen. So soll es sein!

So dienten sie euch, sie, die nunmehr grauen Eltern, bis zu dem heutigen Tage. So dienten sie einander, die Väter und die Mütter, jedes an seinem Plake, doch in gemeinsamem Fleiß, in gemeinsamer Hoffnung, aus hilflosen Kindlein lebensstarke Menschen zu machen, die den Weg weiter gehen. Bis hierher führten sie euch, und der Worte bedarf es da nicht, ihnen Dank zu sagen. Sitzen sie doch an eurem Tische, an eurem Feste, diesen Tag mit euch zu verbringen. Wecht es doch von ihnen zu euch, von euch zu ihnen, ein Band unauflöslicher Liebe.

Ja, sie sitzen unter eurem Dache. Dies ist aber der erste Schritt, den ihr in euer neues Leben tut. Ihr habt euch nicht gekannt, und nun seid ihr verbunden, die fernere Last des Lebens gemeinsam zu tragen. Diese freundliche Stube ist euer eigenes Heim. Eigen, wie dem Vogel sein Nestlein gehört. Hier findet ihr euch nach lärmender Arbeit. Hier dürft ihr euch glücklich fühlen, hier dürft ihr ruhen. Und wird der Wahlpruch heißen, der euer künftigen Leben Sinn und Inhalt geben wird? Dienen einander! Eines zu des andern Wohl. Die junge Frau wird das Heim wie ein Schmuckstück halten. Wird Blumen auf den Tisch stellen und die Fenster der Sonne öffnen. Wird in der winzigen Küche schalten und mit dem Benutzen versuchen hauszuhalten und zu sparen. Wird Speisen erfinden, den heimkehrenden Mann zu laben. Wird die Arme regen, ihn den Kampf um das Fortkommen zu erleichtern. Wird ein liebes Wort bereit halten, den Lärm der Fabrik vergessen zu machen. Wird ihm zur Seite stehen, wenn es gilt, das Heim zu erhalten, die Rechte der Menschen zu kämpfen. So wird die Frau in echt weiblicher Gabe als treue Gefährtin.

Der Mann aber wird wach stehen bei seiner Arbeit draußen nach Mannesart, auf daß er nicht wird wie so viele: Rasttiere der Arbeit. Nicht um des Geldes willen arbeitet er, um der Arbeit selber willen. Sie soll sein der fröhliche Last des Lebens. Und schwingt er in heißer Schmelze den Hammer so kündigt es jeder Schlag: Dich hab ich gewollt, du bist mir Freude, Arbeit! Das soll dir geben eine bevorzugte Stellung im Staat als der Erhalter des Seins. Das soll dich füllen mit ungeahnter Kraft, und du stehst und schmiedest Tag um Tag. Bis die Ernte weines Fleisches mehr sein wird als nur klimmernde Münze oder schmuckhafte Papiergehen. Ein sonniges Heim in einem blühenden Garten, ein glückliches Weib und jauchzende Kinder. Ein höheres Menschsein, edles Menschentum. Diesem Ziele dienet der Mann, um dieses Zieles Willen arbeitet er in freudiger männlicher Kraft.

Dienen einander! Könnte es ein schöneres Wort geben für: ein gemeinsames Wollen? Es ist wie das Licht der Kerze, leuchtend, warm und innig. Es verzehrt sich selbst und bleibt doch bis zum letzten Rest eine ewig schenkende Freude. Dienen einander auch in harten, rauhen Stunden; gerade dann bedürft ihr einander mehr denn je. Und gibt es eine edlere Aufgabe, dem Menschen, den man liebt, über Klippen und Hindernisse hinwegzuhelfen? Tapferer Begleiter sein, der dem strauchelnden Fuß sicheren Boden verschafft. Da wächst die eigene Kraft und der Blick wird tiefer. Denn er hat des Lebens Abgründe erschaut und freut sich nun doppelt der stillen Sonne seines Glüdes. Seht die Bäume des Waldes, die Sturm umbraut. Die Starken beugen sich seiner Gewalt, denn sie wissen, die Sonne wird dennoch wieder kommen, ihr wollen wir unsere Wipfel freudig entgegenbreiten. Aber die Schwachen zerplittern und sinken zu Boden. Seid die Starken, wenn die Stürme kommen, stützt und führt und dienet einander in dem freudigen Bewußtsein, es wird dennoch wieder leuchtender Tag. Dann wird sich auch eine wundervolle Quelle wahrer Lebenskraft aufstern und euch laben.

Das schlichte Stübchen weitet sich. Die Augen der Frauen bilden Feucht, die Augen der Männer ernst und tief. Was fragen wir nach Rum und läppiger Tafel, wo solch tiefsehende Menschen sind. Hier die Liebe das Mahl bereitet. Wir alle dienen einander. Nehmt das Glas zur Hand, auf daß dieser Tag unvergessen bleibe!

Alengstliche Liebe

Novelle von Hermann Effen

Auf dem Wagen der Straßenbahn VI stand der Fahrer mit blauer Brille. Er führte den saujenden Wagen der kalten schneidenden Luft entgegen. Sein Blick war unabweisbar in den näher rüdenden Mann gerichtet, aufmerksam, daß er keine Weiche und keinen Menschen überfuhr. Hinter seinem Rücken waren die willkürlich wechselnden Fahrgäste, von denen er kaum wußte, ob sie da waren oder fehlten. Er spürte die höchsten durch die Waagenwindkraft bei Anfaht und Bremsen.

Bei der Schaffnerin war ein anderer Fall. Von ihr wußte er auf der über eine Stunde langen Fahrt nichts, obgleich auch ihr wie dem ganzen Wagen sein dreier, vom dicken Mantel überdeckter Rücken zugeseht war.

Sie gab ihm mit der Zugklotze das Zeichen zweimal, dann hielt er. Sie gab ihm das Zeichen einmal, so fuhr er an. Und jedesmal, wenn das Glöckchen läutete, schmeichelte ihm sein Ton in den Ohren. Es war von ihrer Hand bewegt und galt ihm.

Auch hörte er ihre Stimme, wenn sie „Reise!“ rief. Diese Stimme klang anmutig.

Wenn jemand auf der Vorderplattform saß, so war es seine Obliegenheit, ihr ein Glöckchen nach hinten zu geben. Da dachte er jedesmal, ob sie's wohl ebenso schmeichelnd in ihrem Ohr empfand wie er, wenn sie läutete. An der Lederleiste unter der Wagendecke hing das hundertfache Glöckchen, das Liebe war von ihm zu ihr.

Jedesmal, wenn er vorn ansetzte, pulste ein warmer Strom zu seinem Herzen, der in seine kalten, starr gehaltenen Fingerglieder wohltuend zurückströmte. Da starr er nicht so. Und wenn er wußte, jetzt hab ich geläutet, jetzt schlägt es hinten an, so lächelte er jedesmal verschmüht, ob sie's wohl fühlte, daß er netzte? Wenn sie auf sein Zeichen im Wagen nach vorne kam und das kleine Schußfenster öffnete, um den Fahrschein auszugeben, so war es ihm ganz seltsam, daß ihre Augen ihn nun bestimmt sehen mußten. Die schönen braunen Augen, die sie hatte. Und wenn sie oft rief: „Ist noch jemand?“ so nickte er ganz leise vor sich hin und dachte, jamaohl, es ist noch jemand, der braucht aber keinen Fahrschein, der möchte bloß so arg, arg gern einen Kuß von dir. Schlug sie den kleinen Schieber festig zu, so freute er sich, daß sie sich herabsetzte Kraft hatte.

Ja, die Schaffnerin hinter seinem Rücken war der große Traum seiner Seele, wenn er mit der blauen Brille dem kalten Räume entgegenlief.

Er sah sie, ohne einmal nach ihr herumschauen zu können, weil er doch ein gewissenhafter Fahrer war, wie sie zwischen den Fahrgästen hindurchging. Die verstanden sie nicht, die sahen nur ihre plumpen Stiefel an ihren Füßen und die Dienstmütze auf ihrem Kopfe. Die wußten nicht, daß in den plumpen Stiefeln ein Paar schöne Füße steckten und unter der Dienstmütze ein volles, läppiges dunkles Haar geknotet war, geradezu weißlich wie von einer Kammerjungfer, die einen Prinzen bediente. Er wollte bloß einmal Fahrgast gewesen sein und einen feinen Nos angehaht haben, dann hätte er den Fahrschein von ihr gern nicht angenommen, ohne ihr die Hand zu küssen. Was sie dann wohl für Augen auf ihn gerichtet hätte! Dann hätte er mit ihr gesprochen und sie eingeladen. Er hätte ihr gesagt, sie sollte der ihm bleiben und seine Liebste sein, nicht mehr die Straßenbahnschaffnerin, die sich den ganzen Tag schinden mußte, ohne ein liebes Wort zu hören. So hätte er das gemacht! Aber nur war er bloß ein streppiger, rotfrostiger Fahrer und nicht passend für das liebe Kind.

Auf der Fahrt nahm er sich immer vor: wenn du diesmal am Ende ankommst und du mit ihr zwanzig Minuten im Wagen zusammenißt, so machst du dein Maul auf und erklärst du dich ihr. Das Wort presste sich ihm bei solchen Gedanken vor dem Fahren immer mit siedender Hitze in den Kopf hinauf, gerade wie sich der Strom seines Motors abblaute, wenn er scharf abbremste. Aber wenn er am Endpunkte ankam, die Kurbel in den Wagen hereingenommen hatte und sich im Wagen auf die Bank setzte, die Schaffnerin ihm so ganz arglos gegenüber, da war alles so nüchtern und eintönig, daß er nicht reden konnte. Man sprach da von Fahrbegebenheiten und Dienstverhältnissen, sprach vom Wetter und verglich die Uhren. Wie sollte er da auf einmal herausplätzen: „Kind, ich liebe dich.“ Barmüßig wäre sie aufgestanden, hätte ihn ausgelacht. Und weiß Gott, dann hätte er sich als Fahrer nicht mehr auf der Großen Berliner öffentlich zeigen können!

Es war ihm schon lieber, wenn die Fahrt wieder losging, dann hörte er das Glöckchen, das von ihrer hübschen Hand gezogen war. Dann galt es ihm, was sie haben wollte. Der Glöckchenzug war sein einziges dauerndes Liebesglück.

Nun fuhr er bereits seit sechs Wochen mit der Schaffnerin. Ihre Nähe brannte ihn täglich heißer, wenn er an den Endpunkten ihr gegenüber oder gar dicht neben ihr saß. Da war ihm die Stimme manchmal so voll Hitze, daß er nicht mehr recht mit ihr reden konnte. Und es schien ihm sogar, daß sie jetzt seine Liebe gespürt hatte, denn sie machte sich mit großer Hastie recht nahe an ihn heran, gerade als wenn sie sich bei ihm wärmen wollte, wenn sie sich schüttelte und sagte: „Ach, ich friere, ich kappere.“ Oft war er drauf und dran, den Arm zu heben und um sie zu legen, um sie an sich zu ziehen und zu wärmen. Er hatte ja so viel Hitze und froh nicht, selbst wenn der Wind von Norden piff und er dem Norden entgegenfuhr. Aber er konnte es nicht über sich gewinnen, die Schaffnerin zu — beleiden oder

glücklich zu machen. Er lachte immer sehr anziehend, wenn sie sprach. Aber Himmel, das war zu schwierig, das wußte er eben nicht, wie sie zu ihm stand. Wohl dachte er, sie stellt sich gut zu dir. Aber das erste Wagnis! Und in dem Dienstverhältnis. Darum küßte er eben, wie viel leichter es gehab hätte, wenn er nur ein einzigesmal als nobler Fahrgast hätte innen sitzen können.

Das Ding ließ ihm keine Ruhe. Bei Tag nicht und bei Nacht erst recht nicht. Es machte ihn kaputt. Trotzdem, nicht um alle Welt hätte er je eine andere Schaffnerin hinten auf dem Wagen haben mögen.

Am 20. Februar drohte ihm dieses Unglück. Da stieg ein Aufseher zu der Schaffnerin auf den Wagen und gab ihr eine neue Dienstamweisung. Von morgen ab fuhr sie auf die Linie 190. Der Schaffnerin wars im Augenblick dieser Mitteilung ganz grün vor den Augen, sie war nicht fähig, darauf zu erwidern. Warum, wußte sie selbst nicht.

Als sich der Fahrer am Ziel wie immer zu ihr in den Wagen freinsetzte, da brüllte es ihr fast das Herz ab. Sie merkte, daß es ihr wegen ihrem Fahrer so lieb wurde, auf eine andere Linie hinüber zu müssen. Es war ihr gerade, als verfolge man sie aus einer Heimat. So lieblich und traulich war es ihr immer gewesen, neben ihm sitzen. Sie konnte es nicht fassen und auch nicht abändern. Die Diensterteilung machte das eben notwendig.

Sie setzte sich schweigend neben ihn. Sie wußte selbst nicht, warum verschloß es ihr den Mund, daß sie's dem Fahrer nicht weiter sagen wollte, was ihr bevorstand. Sie mußte wohl schweigen, weil sie sich sonst verraten hätte. Es ging eben so grauam zu auf der Welt. Gerade zu denen, mit welchen man sich eins fühlte, durfte man nicht offen sein. Jedem anderen Fahrer hätte sie von ihrer Veränderung Mitteilung gemacht. Der ihrige brauchte es nicht zu wissen.

In drei Fahrpausen saß sie mit solchem Schweigen neben ihm. Das fiel ihm endlich auf. Da fragte er: „Warum heute so schweigend?“

Sie mußte schnell aufstehen und durch den Wagen gehen, weil sofort die Tränen bei ihr hervorbraten.

Aber nun hätte der Fahrer seine Schaffnerin bisher nicht geliebt haben müssen, wenn ihm jetzt das Zeichen ihrer Freundschaft verborgen bleiben sollte. Endlich hatte die Liebe zwischen beiden geredet, ohne daß sie den Mund geöffnet hatte. Der Fahrer ging ihr durch den Wagen nach, legte seine schwere Hand von hinten auf ihre Schulter, da stand sie stille und weinte.

Ganz leise fragte er, fast schon vor dem Laut und der Wüßbegier seiner Frage: „Warum weinen?“

Sie wollten ihm nicht antworten. Erst auf dieses Bitten hin erkühnte er den Grund ihres Schmerzes, daß sie auf einer anderen Linie fahren mußte.

Nun war es ihm gar keine Annahme, ihren Schmerz auf sich als die Ursache zu beziehen. Er wollte trösten und auch von seinem Heimweh reden, gleich stieg ein Fahrgast ein und wartete auf die Abfahrt.

Die nächste Fahrt ging ganz verrückt. Einmal überfuhr er eine Haltestelle, da machte sie wieder einen Fehler in Glöckchen, einmal überfuhr er die Weiche und mußte rückwärts, da kam sie wieder an den Schieber und wollte lassieren, es war aber niemand aussteigen. Es gab einen Krach zwischen Fahrgästen und Schaffnerin, dann drehte wieder der Fahrer, daß der ganze Wagen übereinanderpuzelte. Kurzum, als sie glücklich das andere Ende gewonnen hatten, lachten sich der Fahrer und die Schaffnerin an. Sie wußten ja jetzt, wie sie das Scherben so verwirrt machte, daß sie kaum noch unter Bürgschaft für die Sicherheit der amvertrauten Passagiere eine Fahrt machen konnten.

Dem Fahrer wollte es gar nicht in den Kopf, daß er seine Schaffnerin verlieren sollte! Wenn ihn morgen eine neue begrüßte, die glöchte er bloß an. Daß er seinen lieben Kerl verlieren sollte! Er legte den Arm um sie, aber wie das böse Gewissen stieg gleich jemand hinzu. So ging es nun immer den ganzen Tag vollends. Bisher war es ihnen noch gar nicht aufgefallen, daß sich die Fahrgäste so lange vor der Abfahrt schon in den Wagen setzten.

Die Herzen waren beiden zum Überfüllen voll, und der Mund, der nach so vielen angekäuften krummen Liebestagen endlich reden wollte, konnte nicht wegen der Fahrgäste.

Was blieb ihnen anderes übrig, sie mußten sich nach der letzten Fahrt, nach zwölf Uhr, noch in der nächsten Querstraße vom Rangierbahnhof ein Stellbühnen geben.

Es ging ein kalter Wind. Die Schaffnerin war darüber böse, daß er nicht früher etwas gesagt hätte, was ihm schon lange so warm ums Herz nach ihr gewesen war. Wie gut hätten sie miteinander in den langen Fahrpausen immer reden können, im geschützten Wagen sitzend.

Dem Fahrer ging es sehr zu Herzen, daß sie ihm Vorwürfe machte. Er war eben immer zu sehr gewesen. Wenns heute nur nicht der letzte Tag gewesen wäre, wo sie zusammen führen, dann hätte er das Versäumte wieder gutmachen können.

Zur Probe darauf sollte er erst noch Gelegenheit bekommen. Der Uebergangsbefehl auf die Linie 100 war vor der ersten Frühfahrt aufgehoben worden. Den beiden jubelten die Herzen, daß sie beieinander blieben.

Aber wenn sich die Schaffnerin am Endpunkte nun recht nahe an ihn heranmachen wollte, dann wußte er doch wieder aus. Er blieb trotz der offenen Liebe zwischen ihm und der Schaffnerin zu sehr. Früher wars die Angst vor der Ungewißheit gewesen, jetzt war es die Furcht vor den Fahrgästen.

Die Schaffnerin blieb den Tag über hauptsächlich auf die Sprache des Glöckchen angewiesen. Jedes Einmalkläuten war ein Kuß, jedes Zweimalkläuten waren zwei Küsse. Damit er nur viel nach hinten küssen konnte, ließ der Fahrer auf die Vorderplattform herauf, was sich nur zusammenquetschen konnte. Und die Schaffnerin ließ den Wagen gerne nach der Anfaht sofort wieder halten, wenn noch jemand herauf wollte, denn es kam Schnellfeuerzügen gleich. Kulanter gab es überhaupt keinen Wagen.

Erst wenn der Dienst am Mitternacht herum war, so wagte der Fahrer seine Schaffnerin unter den Mantel zu nehmen und sie vor dem kalten Winde zu schützen, der durch die einsame Straße segte.

Da stand er mit ihr in der Einsamkeit, nur in den Augen der lichten Nachtstraße, die leuchter waren als die Augen der Fahrgäste.

Für unsere Frauen

Traum von der Mutter

Träumen auf den warmen Wiesen
Will ich nach den Völkern sehen
Und die müden Augen schließen
Und ins Traumland hinüber
Oin zu meiner Mutter gehen.

O, sie hat mich schon vernommen!
Lesse geht sie mir entgegen,
Der ich fernher gekommen,
Meine Stirne, meine Hände
Still in ihren Schoß zu legen.

Wird sie jetzt nach Dingen fragen,
Die ich nur mit Scham geltehe
Und mit bitterlichen Klagen?
Nein, sie lacht! Sie lacht und freut sich
Meiner lang vermissten Nähe.

Hermann Hesse.

Eine Tafel Schokolade

Von Th. Thomas

Wir gegenüber sitzt eine arme Arbeiterfrau, die mit ihrem fünfjährigen Mädchen zu ihrem Mann fährt, der irgendwo im Süden Arbeit angenommen hat.

Neben mir breitet sich ein Ehepaar aus, Gläubiger aus Ostpreußen, das fortwährend mit den fettigen Rippen schmaht. Solange es bei Butterstullen bleibt, verhält sich das Kind ganz gemächlich. Auf einmal packt das entsetzliche Weib eine Tafel Stollwert-Schokolade aus. „Stollwert-Geld“ mit 40 einzelnen Tafelchen.

Das Mädchen verschlingt die Schokolade mit feinen blanken Neuzähnen; es hält sich krampfhaft an der Mutter fest, als hätte es Angst, jede Sekunde auf diese Speise loszukommen zu müssen. Die Frau, dieses unerschämte Individuum, kriecht — Verzeihung: sie kriecht tatsächlich — die Tafel Schokolade nach und nach auf, ohne dem kleinen Mädel auch nur ein Atom zu geben. Und so eine Portion hat 40 Tafelchen, ebenso oft muß das Kind aufsehen — wie die fettigen Finger von der Hand in den Mund fahren.

Die Mutter zieht das Köpfchen des Mädchens immer zurück aber es ist, als ob die Augen mit magischer Gewalt immer wieder zur Frau mit der braunen, vieredigen, bedackten Lederet gezogen werden.

Ich gab was drum, wenn ich eine Tafel Schokolade hätte, mit Wärme würde ich dem Mädel jetzt die ganze Pracht in die Hände schießen, um seine Sehnsucht zu stillen.

Nun kommt das letzte Bröckchen und — erschrick nicht, lieber Leser, dies vierzigste kleine Quadrat fällt aus den Praturhänden weg und in den Dreck.

„Nimm es auf, Kleine, hüde dich, ich es,“ sagte sie.

Da nehme ich den Stiefel und stoße den Rest voll Mut unter die Bank. Die Kleine steht mich entsetzt an.

Doch ich sagte zu ihr: